

## „Auf Fels gebaut ...“

Predigt zu Matthäus 7,24ff. Pfarrer Patrick Siegfried · Buchs SG

*„Wer diese Worte von mir hört und sie befolgt, ist wie ein kluger Mann: Er baute sein Haus auf felsigem Boden. Dann kam ein Wolkenbruch. Die Flüsse traten über die Ufer, die Stürme tobten und rüttelten an dem Haus. Doch es stürzte nicht ein, denn es war auf felsigem Untergrund gebaut.“ (Matthäus, 7,21ff)*

Es ist ein verrücktes Bild: Ein Haus, das von einem Auto quer durch die Landschaft gezogen wird. Da fährt es auf einer breiten Straße – vorbei an anderen Häusern und Bäumen. Ein Mann erzählt: ‘Wir leben in einem Tornadogebiet. Wenn ein schlimmer Tornado angekündigt wird, hängen wir das Haus an das Auto und ziehen einfach weiter’ – ‘Warum nicht direkt an einem sicheren Ort bauen’ – ‘Na, weil es doch hier so schön ist’. Ich musste lachen, als ich das Interview gelesen habe. Die verrückten Menschen. Warum nicht direkt an einem sicheren Ort bauen? Warum haben sie nicht auf Felsen gebaut? Jesus beendet seine Rede auf dem Berg. Zum Schluss gibt’s noch eine Geschichte. Er spricht vom Bauen auf Sand oder bauen auf Felsen.

Ist doch logisch, denken wir. Wer von uns würde mutwillig sein Haus auf Sand bauen? Ist doch klar, dass man schon vor Baubeginn die Erd- und Wetterkunde bedenkt. Die Vorschriften zu Sicherheit und Stabilität sollen einen Einsturz möglichst verhindern. Aber Starkregen und Sturzfluten kennen kein Antragsverfahren. Sie halten sich nicht an die Regeln. Es sind schockierende Bilder, die aus Deutschland gezeigt wurden. An der Ahr, der Erft, der Mosel kam es zu Katastrophen. Kleine Bächelein verwandelten sich in reissende Ströme. Niemand war darauf vorbereitet. Binnen Minuten kam die Flut. Häuser, Autos, Lieferwagen, gar Menschen wurden mitgerissen. Wir kennen solche Bilder auch aus China, Osttimor, Afghanistan, Gondo, Brienz. Warum nicht direkt an einem sicheren Ort bauen? Diese Menschen haben an sicheren Orten gebaut. Und die Häuser haben Jahrzehnte, Jahrhunderte gehalten. All die Jahre lang schien es, als hätten sie auf Felsen gebaut. Bis zu diesem einen Tag. Und den Menschen brach der Boden unter den Füßen weg. Im übertragenen Sinne und im echten Leben. Ein Haus auf einem Felsen ist ein starkes Bild. Sicher und ruhig steht das Haus da. Und egal, was am Tag war: Ob ich mich in ein Wellenabenteuer gewagt habe, ob der Regen mich bis auf die Haut nass gemacht hat... Ich gehe abends zurück in dieses Haus. Ich bin sicher und mir wird warm. Und ich glaub, anders geht es gar nicht im Leben. Ich muss doch auf etwas bauen können. Ich muss mir gewiss sein, dass etwas hält. Und nicht gleich wegbricht. Das Leben besteht aus diesem Urvertrauen. Dass das Haus hält, in dem mein Bett steht. Dass die Menschen, die ich liebe, auch morgen noch da sind. Dass Werte wie zum Beispiel Frieden und Solidarität dieses Land tragen. Felsen, auf den ich mein Lebenshaus baue.

Doch ich merke: die Verunsicherung bleibt. Das machen die Krisen, die Corona-Pandemie und Katastrophen sichtbar, spürbar und erlebbar. Wir alle sind verwundbar. Auch wenn wir uns noch so anstrengen und möglichst alle Risiken verhindern wollen. Das Leben ist nicht absolut verfügbar. Sehr schön lässt sich das am Sport zeigen. Schon 1954 soll der deutsche Bundestrainer Herberger gesagt haben: «Die Leute gehen ins Stadion, weil sie nicht wissen, wie es ausgeht». Das macht gerade der Fussball, der ganze Sport so attraktiv. Mit noch so viel Geld lassen sich Siege oder Niederlagen nicht erkaufen, eben verfügbar machen. Es bleibt so spannend, welche Mannschaft nun heute gewinnt. Welcher Sportler die Übung seines Lebens turnt. Welcher Biker die Nase vorn hat. Natürlich lassen sich mit enormen Anstrengungen und Vorbereitungen die Chancen erhöhen. Aber den nächsten Punkt, den Sieg kann man niemals erzwingen. Und was beim Sport gilt, durchzieht sich durch alle Dimensionen des Lebens. Nehmen wir das Einschlafen. Je mehr wir es wollen, umso weniger lässt es sich erzwingen. Auch da können wir etwas tun, um sein Eintreten zu erleichtern. Aber im Griff haben wir es nicht. Oder die Gesundheit. Unser Verhalten hat Auswirkungen, ob wir krank werden oder nicht. Aber ob wir einen Bandscheibenvorfall oder Krebs bekommen. Die Unsicherheit bleibt. Und so gerne würde ich es dann machen, wie diese witzigen Menschen mit ihren Häusern: mein Lebenshaus nehmen, ein Jeep dranhängen und einfach woanders hinziehen. Eben. Da, wo es sicher ist. Erst langsam ohne mich, weshalb es nach der Geschichte von Jesus heisst: «Das Volk war entsetzt über seine Lehre!» (Matthäus 7,28). Dir, Jesus, geht es gar nicht allein um ein absolut sicheres Lebenshaus, das wir erreichen mit vorausschauendem Planen, dem gesunden Menschenverstand, der vielgepriesenen Logik. Deine Devise lautet nicht: Es kommt gut, wenn du mit Pflicht und Fleiss das Beste gibst. Du willst auch nicht, dass wir uns nach getaner Arbeit in die vier beschaulichen Wände zurückziehen. Wir haben keinen Anspruch auf ein gemütliches und sorgenfreies Leben. Und schon gar nicht haben

wir das Recht, über die zu urteilen, denen eben das Haus, die Sicherheit, das Glück genommen wurde. Einfach so, überraschend. Ich merke. So einfach, wie ich es gerne hätte, machst du es uns wirklich nicht, Jesus.

Jesus spricht hier also nicht allein von einer Klugheit, die auf Sicherheit, Menschenverstand oder Selbstverständliches baut. Wer die Gewitterwolken kommen sieht, der hängt besser die Wäsche ab und schliesst die Fenster. Nach vier Wochen Trockenheit zünden sich vernünftige Spaziergänger im Wald keine Zigarette an. Ein Haus braucht ein gutes Fundament. Das macht doch alles Sinn.

Jesus zielt weiter. Er zielt auf die Klugheit seiner Rede, die er auf dem Berg gehalten hat. Auf dem Berg, auf dem Fels hat er über einen neuen Lebensstil gesprochen. Und er beantwortet die Frage, wie ein Mensch gerade mit den Unsicherheiten des Lebens zurechtkommt.

Es ist ein 'Glaube trotzdem'. Ein Glaube, der nicht alles beantworten kann. Ein Glaube, der nicht alles weiss. Ein Glaube, der Zweifel und Ängste kennt, sich aber nicht von ihnen dominieren lässt. Ein Glaube, der sich nicht um das Ego dreht. Ein Glaube, trotz den Krisen, Brüchen und Katastrophen. Ein Glaube, der vertraut, auf einen der uns durchhält und aushält, einer der uns erträgt und trägt. Darum stellt Jesus das UnserVater Gebet ins Zentrum seiner Rede. Im Gebet vertrauen wir nicht allein auf unsere Leistungen oder guten Taten. Dort sagen wir: «dein Wille geschehe». Wir lassen los und vertrauen. Trotz Unsicherheit. Trotz Gefahren. Trotz Verwundbarkeit.

Und Jesus geht sogar noch einen Schritt weiter und lädt uns zu einem 'Glauben, weil' ein. Weil wir gehalten sind, weil wir vertrauen, sind wir eingeladen verblüffendes Handeln einzuüben. Jesus lehnt sich aus dem Fenster und beginnt zu träumen, zu schwärmen, von einer Sehnsucht zu reden, die überwältigt: Wie wäre es, wenn ein Ja ein Ja ist und ein Nein ein Nein? Ja, gerade auch auf der Baustelle. Wie wäre es also, wenn wir uns nicht nur über handgreifliche Gewalt empören, sondern in digitalen Medien mit unserer Sprache abrüsten? Wie wäre es, wenn wir keinen Menschen mehr als Idiot oder Arsch bezeichnen würden? Wie wäre es, wenn wir nicht nur die lieben würden, die uns nahestehen, sondern auch die, die uns fern sind, ja vielleicht sogar die, die uns Böses wollen? Wie wäre es, wenn wir unseren Besitz nicht nur als Eigentum betrachten, sondern als Geschenk, das wir mit anderen teilen? Wie wäre es, wenn wir die Fehler nicht bei den anderen suchen, sondern bei uns bleiben?

Wie wäre es, wenn wir uns von den hausgemachten Illusionen verabschieden würden und illusionsärmer würden? Und wie wäre es, wenn wir uns weniger Sorgen machen würden?

Wie wäre es, wenn wir das Leben Jesu in unseren Alltag integrieren würden? Wie würde da wohl unsere Welt aussehen? Wie wäre es, wenn wir die Reden von Jesus nicht als schweres Gesetz betrachten würden, sondern als Einladung für sinnvolles, wertvolles Leben?

Jesus erstellt mit seinen Reden keinen Forderungskatalog, den wir zu erfüllen haben. Es geht ihm nicht um eine Pflichtübung, die uns Sicherheit vermittelt. Nein, es ist die Schönheit eines Lebensstils, den er beschreibt. So passt es auch gut, dass er das Bild vom Hausbauer aufbricht, wenn er sich selbst beschreibt. *«Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihre Nester; aber der Menschensohn hat keinen Platz, an dem er sich ausruhen kann.»* Matthäus 8,12 Also kein Haus zur Sicherheit, kein Sofa zum Ausruhen, keine eigenen vier Wände, wo er sich verstecken kann.

Eher einer, der mit dem Zelt unterwegs ist. Zelte, die sind ja auch fast wie diese Häuser auf Rädern. Sie bieten einen gewissen Schutz. Vor allem, wenn man in der Gruppe zeltet. Heringe, als ein Ankerpunkt für den Schutz in der kommenden Nacht. Ich hörte von Berichten von Menschen, die überwältigt waren von so viel Hilfe und Liebe. Fremde Menschen kamen quer durch Deutschland gefahren, weil sie sich berühren lassen von dem Leid anderer. Sie bauten für sich und die Notleidenden Zelte auf. Sie breiteten ihre Arme aus, wo anderen die Kraft zum Stehen fehlte.

Und so ist dann doch mehr als sandiger Boden vorhanden: Die Liebe, die da ist. Trotz allem. Die Liebe, die den Kaffee kocht. Die Liebe, die den ganzen Lebensschutt wegkehrt. Zur Not auch den fremden. Das ist kein großer sicherer Fels. Aber es sind viele kleine Heringe, die das Dach festhalten, wenn der große Sturm kommt.

Die Liebe, die Gott unter uns Menschen verteilt. Mit ihr kochen wir den Kaffee, mit ihr halten wir Tränen aus, mit ihr schleppen wir den Schutt.

Es ist die Hoffnung, dass da immer jemand ist, der da ist. Der sich berühren lässt. Von der Liebe. Von Gott – für andere. Das könnte es dann doch sein. Der Halt, der Fels. Und auf den will ich bauen. Für mich. Und für die anderen. Amen